

Inhalt

<i>„Lieber will ich etwas weniger verstehen und dafür etwas verständlicher sein“</i>	7
<i>Widmung für meinen Engel Vorwort für die Neuauflage</i>	15
Ich glaube an Gott	19
Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen	23
Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde	27
Ich glaube an Jesus Christus	31
Ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, unseren Herrn	35
Ich glaube an Jesus Christus, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria	39
Ich glaube an Jesus Christus, gelitten unter Pontius Pilatus	43
Ich glaube an Jesus Christus, gekreuzigt, gestorben und begraben	47
Ich glaube an Jesus Christus, hinabgestiegen in das Reich des Todes	53
Ich glaube an Jesus Christus, am dritten Tage auferstanden von den Toten	59

Ich glaube an Jesus Christus, aufgefahren in den Himmel	65
Ich glaube an Jesus Christus, er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters	71
Ich glaube an Jesus Christus, er wird kommen zu richten die Lebenden und die Toten	77
Ich glaube an den Heiligen Geist	83
Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige katholische Kirche	89
Ich glaube an den Heiligen Geist, Gemeinschaft der Heiligen	95
Ich glaube an den Heiligen Geist, Vergebung der Sünden	101
Ich glaube an den Heiligen Geist, Auferstehung der Toten	107
Ich glaube an den Heiligen Geist, das ewige Leben	113
<i>Amen</i>	119

„Lieber will ich
etwas weniger verstehen und
dafür etwas verständlicher sein“

Heinz Zahrnt sagt das, und ich bin ihm dafür dankbar. Seine Bücher sind leicht verdauliche Kost. Theologie für jedermann.

Das nehmen ihm vor allem Theologen übel. Die Dinge sind halt doch viel schwieriger. Besonders wenn es um Gott geht. Eine Wissenschaft für sich. Und dann kommen so ein paar schreckliche Vereinfacher und schreiben deutsch. Da kann ja jeder kommen.

Aber so viele kommen gar nicht. Im Grunde gibt es nur zwei Arten von theologischen Büchern. Die einen sind für Fachleute geschrieben. Die anderen für den Rest der Menschheit. Letztere heißen oft Meditationen, und keiner weiß warum. Im Mittelfeld spielen nur wenige.

Fachbücher haben einen großen Vorteil. Sie können beim Leser voraussetzen, dass er selbständig weiß, wo er etwas unterstreichen muss. In besonders gelagerten Fällen nimmt ihm der Verfasser diese Mühe ab und hebt die wichtigsten Stellen *sichtbar* hervor. Das ist so ähnlich wie der Tusch bei Büttenreden. Keine Peinlichkeiten. Jeder weiß, wo er etwas zu lachen hat. Eine Ausnahme sind theologische Lexikonartikel. Da ist alles wichtig. Aber das schätzen nur die Kenner.

Bei Meditationen* muss man nichts unterstreichen. Der Bleistift ist Gift für den Leser. Überhaupt sollte er besser

* Meditationen unterscheiden sich von Fachbüchern vor allem dadurch, dass sie keine Fußnoten haben.

nicht über den Text nachdenken, sondern sich auf den Text einlassen.

Einfach lesen und eine Weile ziehen lassen. Wie einen Tee. Kurzes Ziehen (mindestens drei Minuten) ergibt mehr Blume und belebt mit raschem Abklingen der Anregung. Längeres Ziehen (bis höchstens 5 Minuten) benötigt weniger Blätter, macht den Geschmack kräftiger und die Anregung lange anhaltend. Noch längeres Ziehenlassen macht die Sache bitter. Aber das merkt man selbst.

Natürlich kann man auch über Fachbücher meditieren oder in Meditationen etwas anstreichen. Aber ich warne. Wer mit den Begriffen „Fachbücher“ und „Meditationen“ nichts anfangen kann, soll's halt anders sagen. Zum Beispiel Schrankbücher und Nachttischbücher. Oder Lehrbücher und Leerbücher, weil man bei den einen vorher gelehrt sein muss, bei den anderen geleert. Jedenfalls lassen sich die meisten theologischen Veröffentlichungen leicht zur einen oder anderen Sorte zuordnen. Im Mittelfeld spielen nur wenige.

Und doch leben dort Menschen. Weder Theologen noch Meditierer. Normale Leute, die vernünftig über Gott und die Welt nachdenken wollen. Leute, die gelegentlich oder sogar oft in die Kirche gehen und trotzdem, oder gerade deshalb, ein paar Fragen haben. Leute, die nicht einsehen wollen, dass der christliche Glaube eine Spezialität für Eingeweihte sein soll.

Ich nenne sie normal. Ich glaube, Jesus hat gern mit ihnen gesprochen. Meistens in Gleichnissen und Bildern aus ihrem Alltag. Mit den anderen kam es oft zum Streit. Vermutlich wussten sie zu viel. Aber dumm waren auch die normalen Leute nicht. Nur konnten sie ihre Fragen nicht so geschickt stellen, dass es zum Streit kam.

Die einfachsten Fragen sind die wichtigsten. Fragen in der Sprache des Alltags, vom gesunden Menschenverstand formuliert. Zum Beispiel die Frage nach Gott. Ganz gewiss eine dieser Alltagsfragen, auch wenn sie nur ganz zaghaft laut wird, um drei Ecken herum. Ich habe noch keinen Menschen getroffen, der nicht gern dieser Frage ein wenig nachgegangen wäre. Doch meistens verlaufen die Gespräche enttäuschend, weil die theologischen Antworten nach wenigen Minuten jede weitere Frage blockieren.

Für diesen Engpass gibt es zwei klassische Ausweichmanöver. Lösung 1: Der Fragesteller studiert Theologie oder quält sich zumindest durch einige dicke Bücher, um wenigstens die Begriffe zu kapieren. Diese seltene Lösung macht die Welt um einige Theologen oder Atheisten reicher – und um einige schlichte Fragen ärmer. Lösung 2: Der Fragesteller hört überhaupt auf zu fragen. Dies kommt häufig vor und führt im Allgemeinen auf zwei völlig verschiedene Lebenswege. Der eine löffelt künftig unbesehen, aber besinnlich, jede Suppe aus, die ihm Theologen einbrocken. Der andere kommt völlig vom Thema ab und beschäftigt sich mit Bundesliga oder Politik. Unter diesen Umständen haben Fromme und Heiden immerhin eines gemeinsam, ihre Gedankenlosigkeit.

Beide Lösungen gehören wie gesagt zu einem Ausweichmanöver. Nun kann und will nicht jeder Theologie studieren. Andererseits ist es für viele auf Dauer unerträglich, den Kopf in den Sand zu stecken. Denn die Grundfragen des Glaubens drängen sich auf, ob ich will oder nicht. Spätestens die eigenen Kinder erinnern mich nach Jahren an meine unerledigten Hausaufgaben.

So hilft mir alles nichts: ich muss durch den Engpass hindurch. Vernünftig über Gott und die Welt nachdenken,

ohne gleich ein Fachmann sein zu müssen, aber auch ohne zu allem unbesehen Ja und Amen zu sagen. Theologisch denken ohne Klimmzüge, glauben ohne Fremdwörter.

Was sind eigentlich Fremdwörter? Als Ministranten waren wir stolz darauf, den „Zungenbrecher“ Suscipiat usw. fehlerfrei zu beherrschen. Im Raum der katholischen Kirche gab es Fremdwörter haufenweise. Zwar waren uns die wenigsten Begriffe verständlich, sondern nur geläufig. Doch daran störten wir uns kaum. Denn noch gehörte – zumindest bei uns daheim – die religiöse Welt fraglos zum Leben. Offertorium und Epiphanie waren für Ministranten auch nicht aufregender als Jetschwung und Parablack für einen Tiroler Dorfbuben.

Nun könnte man annehmen, seitdem unsere Gottesdienste in der Muttersprache gefeiert werden, seien die letzten Unklarheiten beseitigt. Doch das täuscht. Denn mittlerweile läuft der Alltag bei den meisten von uns mehr oder weniger „gottlos“ ab. Nicht als ob Gott nichts mehr mit uns zu tun hätte. Davon wird noch ausführlich die Rede sein. Aber wir sprechen nicht mehr von ihm. Außer – in der Kirche.

So kommt es, dass dieselben Worte, die von der Kanzel noch ganz vernünftig klingen, uns anderswo befremden. Besonders deutlich wurde mir dies unlängst bei einem Besuch im Krankenhaus. Ohne den Schutz priesterlicher Dienstkleidung fiel es mir schwer, acht Patienten, die mich größtenteils nicht kannten, zu einem gemeinsamen Gebet einzuladen. Was im Kirchenraum wie selbstverständlich von den Lippen perlt, bereitete plötzlich Mühe. Der Einstieg, die Worte, der Tonfall. Dabei hatte ich noch Glück. Fast alle konnten wenigstens das Vaterunser auswendig. Wie wäre das an einem Stammtisch, in einer

Pause beim Kegeln, zum Abschluss einer Lehrerkonferenz? Oder man stelle sich einmal vor, der Kommissar im Fernsehkrimi dreht sich nicht nur eine Zigarette, sondern betet dann noch für die Leiche ... – schwer vorstellbar! Gott ist mit wenigen Ausnahmen in den kirchlichen Raum verbannt. Das tägliche Brot des Theologen, von Gott zu reden, wirkt draußen wie ein Fremdkörper.

Nicht einzelne Fremdwörter sind heute das Problem. Der gesamte Inhalt unseres Glaubens ist für viele Zeitgenossen zur Fremdsprache geworden. Nur kurzfristig, für eine Stunde am Wochenende, reisen wir in das Land der Religion. Auch dort wird deutsch gesprochen, aber unsere Alltagssprache ist anders. Wer im Ausland einmal ein Kino besucht, erlebt etwas ähnliches. Ich komme zwar einigermaßen mit anhand bewegter Bilder. Ich kenne vielleicht sogar die Machart und weiß, was mich in einem Western etwa erwartet. Gelegentlich verstehe ich sogar einzelne Sätze. Doch der genaue Sinn bleibt mir verschlossen. Wenigstens für Untertitel wäre ich dankbar.

Nicht nur Kinder und Jugendliche machen heute im Gottesdienst vergleichbare Erfahrungen. Zwar ahnen sie, worum es geht. Doch auf die Dauer hält das niemanden bei der Stange. Nur wenige Menschen sind in der Lage, zweisprachig aufzuwachsen. Wenigstens für Untertitel wären sie dankbar.

Deshalb schreibe ich dieses Buch. Untertitel zu einem theologischen Film – für normale Leute. Einladung zu einem Glauben ohne Fremdwörter. Fachbücher und Meditationen gibt es genug. Ich spiele im Mittelfeld.

Dabei gehen wir einen alten, zentralen Text entlang. Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis ist bis heute eine Zusammenfassung der wichtigsten Inhalte des Chris-

tentums. Nahezu an jedem Sonntag wird dieser Text öffentlich und gemeinsam gesprochen. Viele kennen ihn auswendig.

*Ich glaube an Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde,
und an Jesus Christus,
seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn,
empfangen durch den Heiligen Geist,
geboren von der Jungfrau Maria,
gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
hinabgestiegen in das Reich des Todes,
am dritten Tage auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel;
er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters;
von dort wird er kommen,
zu richten die Lebenden und die Toten.
Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige katholische Kirche,
Gemeinschaft der Heiligen,
Vergebung der Sünden
Auferstehung der Toten
und das ewige Leben. Amen.*

Dass so viele dieses Bekenntnis auswendig hersagen können, ärgert wieder andere. Wäre es nicht besser, täglich neu unseren Glauben aufzubauen? In schöpferischer Denkarbeit nur das aussprechen, was wir redlichen Herzens in uns tragen? Diese Haltung verdient unsere Achtung. Und dennoch sollten wir unseren persönlichen

Reichtum nicht überschätzen. Das überkommene Glaubensgut früherer Generationen ist auch heute noch ein Ort, auf dem ich stehen kann. Gerade schöpferische Menschen wissen um die Not der leeren Stunden. Spätestens dann tut es mir gut, auf einen gemeinsamen Vorrat zurückgreifen zu können. Ich wünsche jedem, dass er das apostolische Glaubensbekenntnis auswendig mit sich trägt. Wie die Telefonnummern einiger guter Freunde. Ob ich dann anrufe, und was ich dann sage, ist meine Sache. Aber ohne die Nummern läuft gar nichts.

Das Auswendiglernen allein genügt allerdings nicht. Zumindest der Spur nach sollte man den Text auch verstehen. Und das erfordert gerade bei diesem reichen Geflecht etwas Denkarbeit.

Obwohl lediglich zwei Begriffe („Christus“ und „Amen“) aus einer anderen Sprache stammen, bedürfen doch alle Abschnitte einer Übersetzung. Nur sonntägliche Routine lässt uns vergessen, dass dieser Text für viele zur Fremdsprache geworden ist.

So suche ich nach Worten, die mir nicht nur in der Kirchenbank, sondern auch im Wohnzimmer einleuchten.